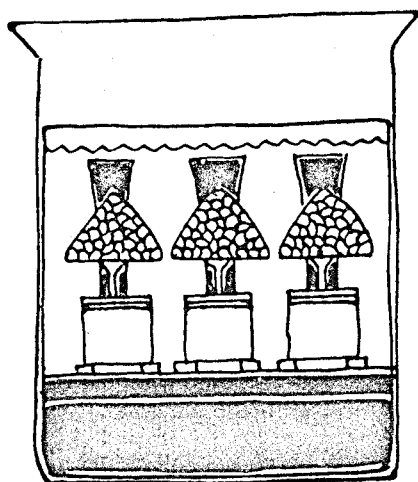


SÜDWESTDEUTSCHE

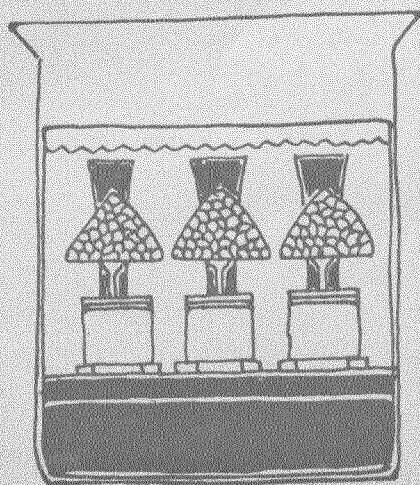


RUNDSCHAU

NO. 6

2. MÄRZ-HEFT

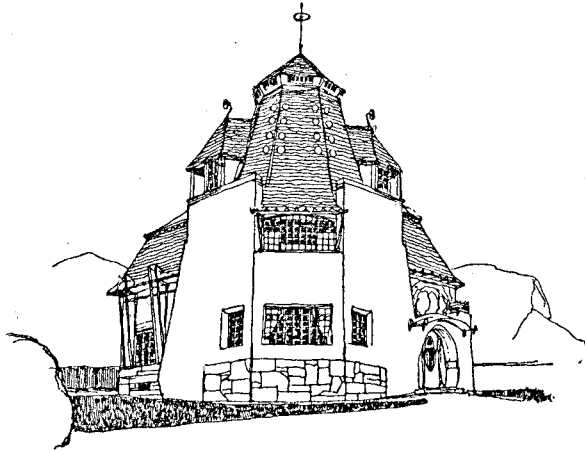
SÜDWESTDEUTSCHE



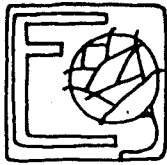
RUNDSCHAU

NO. 6

2. MÄRZ-HEFT



## KOLONIEN



Es wird heute oft gesagt, der Kunst fehle es nur noch an einem „Stile“, um wieder zur Macht der grossen Zeiten zu gelangen; und viele wünschen heftig, es müsse uns gelingen, die einzelnen Künste zu allgemeinen Festen zu verbinden. Beide Forderungen, die nach Stil und die nach Festen, drücken dasselbe Bedürfnis aus: sie wollen eine Kultur. Ich vermisse aber eine kritische Erwägung der Mittel, die notwendig sind, eine Kultur zu begründen. Bevor diese Frage nicht entschieden ist, werden wir uns immer nur im Kreise einer vagen Sehnsucht drehen. Sage Jeder, welche Mittel er meint, und nenne seine Gründe; anders kommen wir nicht weiter.

Eine Gruppe von Menschen, eine Stadt, ein Volk hat Kultur, wenn darin über die Hauptfragen des Lebens eine solche unbedingte Gewissheit herrscht, dass der Einzelne niemals an ihnen zweifelt, auch gar nicht erst seinen Verstand um sie zu bemühen braucht, sondern sich ganz sicheren Gefühlen anvertrauen kann. Hauptfragen des Lebens sind solche, welche sich jeder Mensch, im Handeln oder Leiden, vorlegen und irgendwie be-

antworten muss, um überhaupt durchkommen zu können; als: was Schuld und Verdienst ist, wie es sich mit dem Schicksal und den unbekanntem Mächten verhält, in welchen er sich frei, in welchen gebunden zu fühlen hat. Darüber braucht er sich keineswegs klar zu sein, aber er muss sicher sein. Es kommt gar nicht darauf an, dass die Lösungen, die eine Zeit den menschlichen Rätseln giebt, bewiesen seien, sondern sie müssen nur so stark sein, dass sie, ins Gemüt eingedrungen, eine verlässliche und rasche Entschiedenheit und Entschlossenheit gewähren. Wenn zu irgend einer Zeit in irgend einem Volke Jeder bei allem, was ihm begegnet, was von ihm gefordert wird, was an ihn, Lust oder Leid, Recht oder Pflicht, herantritt, sogleich gewiss ist, wie er sich zu benehmen hat, und sogleich mit einer unzweifelhaften Empfindung auf alles reagiert, dann hat diese Zeit und hat dieses Volk Kultur. Und unser ganzes Elend ist, dass es uns daran fehlt.

Wann wird ein Volk eine solche gemeinsame Entschiedenheit haben? Fragen wir uns zuerst, wann sie ein Einzelner haben wird. Niemals, wenn er von Fall zu Fall lebt und sich bei jedem neuen Ereignisse erst an sein Gewissen, an seine Vernunft um Rat wenden muss, sondern nur dann, wenn er vorher bei sich alle Zweifel erledigt und sich eine allgemeine Erfahrung erworben hat, die er nun nur noch aufs Besondere anzuwenden braucht. Einzelne, sehr weise, von Jugend auf immer ums Rechte besorgte, mit vielen Erlebnissen beschenkte, irrend lernende, strebend erlöste Menschen lassen sich wohl denken, welchen es beschieden sei, am Ende zu einer ganz reinen Idee ihres Lebens aufzusteigen, von welcher dann für jede Frage, jeden Fall die klarsten Empfindungen abtropfen. Können wir uns aber vorstellen, dass in einem Volke oder auch nur in einer Familie Jeder sich eine so hohe und so mächtige Idee selbst erwirbt? Scheint uns dies jedoch bei der geistigen Schwäche der meisten Menschen und ihrer Verworrenheit in den gemeinen Sorgen der Verteidigung

und Erhaltung unmöglich, so müssen wir uns umsehen, wie diese dann etwa sonst der bestimmenden Macht allgemeiner Ideen teilhaft werden könnten.

Solang die Menschen in Stämmen leben, ist es die Gewohnheit, ist es das Beispiel, was dies besorgt. Der Patriarch, der Vater hat sich irgendwie die Lösungen errungen, die er braucht, um sich und die Seinen im Dasein zu behaupten. Unter ihnen aufwachsend nehmen die die Kinder, nehmen die Nachbarn sie unwillkürlich an. Als dann der Verband zu weit wird, so dass die Macht des persönlichen Beispiels nicht mehr genügen kann, wird der Priester, wird später der Künstler erfunden, Beide von Anfang an „Beamte“ der Kultur, welche, jener durch Furcht, dieser durch Begeisterung die Lösungen der Weisen in Empfindungen der Menge verwandeln sollen. Die ganze griechische Kunst ist eigentlich nur ein Apparat, die Ergebnisse der Erfahrungen, welche hohe Männer aus dem ihnen zugetheilten Schicksal gezogen haben, sogleich dem ganzen Volke wie wir heute sagen würden: zu suggerieren. Und blicken wir dann auch noch die letzten Kulturen in der Geschichte an, die der Renaissance und die des achtzehnten Jahrhunderts, so ist es die Gewalt, auf der wir hier die Bildung des Volkes beruhen sehen; dort die Gewalt irgend eines Blutmenschen, der seine Lösungen des Lebens mit dem Schwerte einer bebenden Menge aufzwingt, hier die des aufgeklärten Despoten, der Religion und Kunst durch die Polizei ablöst.

Vergleichen wir nun unseren Zustand, so finden wir, dass es uns jetzt durchaus an einem Mittel fehlt, irgend welche Lösungen zur allgemeinen Geltung zu bringen. Patriarchen haben wir nicht mehr, die Familie ist gelockert und weder vom Priester noch von der Polizei können wir uns in geistigen Fragen etwas anbefehlen lassen, da das Gefühl für innere Freiheit zu trotzig geworden ist. So bliebe nur der Künstler, dem sich ja auch viele Hoffnungen zuneigen, der aber doch schon, um beginnen zu können, einen Vorrat von solchen allgemein angenommenen Lösungen selbst voraussetzt und ihnen nur

eine gültige Fassung geben, nicht sie erst schaffen kann. Darum irren wir zerstreut, jeder Einzelne muss bei sich von neuem anfangen und die Geschichte der Wissenschaften und Künste seit hundert Jahren zeigt uns nur, wie immer wieder neue Lösungen entworfen werden, ohne dass man je Sorge getragen hätte, irgend eine allgemein durchzubringen. Jeder hat in seiner Jugend wohl empfunden, wie schrecklich es ist, von so vielen Antworten auf seine Fragen umringt und förmlich bedroht zu sein, und Jeder hat seine beste Zeit damit versäumt, sich für eine zu entscheiden, die dann doch auch wieder nur eine persönliche zu seiner Beruhigung, um sich eine Thätigkeit zu ermöglichen, aber nicht allgemein gültig ist. Eine solche ist ja überhaupt nur durch den Ausgleich vieler einzelnen möglich. Und eben die ausgleichende Macht haben wir nicht.

Dafür sehen wir aber in eben diesen letzten hundert Jahren die Familie eine neue Form annehmen, aus der sich vielleicht eine solche Macht allmählich ergeben mag. Wir sehen Familien entstehen, die nicht mehr wie die primitiven auf dem Blute, sondern auf dem Geiste, auf Wahlverwandschaft beruhen. Die höchste dieser Familien, die sich jetzt gezeigt hat, ist der Kreis um Goethe gewesen. Hier wurde zum erstenmale versucht, auf freie Weise Menschen bloss sittlich zu verbinden. Wir gewahren zur selben Zeit ähnliche Gruppen in Wien, später in Berlin, dann noch einmal unter Liszt in Weimar; und an kleinen Höfen ist auch sonst gestrebt worden, jenes Beispiel nicht völlig versinken zu lassen; ganz zuletzt hat Lichtwark in Hamburg, hat die Wiener Secession es auf andere Art aufgenommen. Diese Gruppen fangen immer als blosse Aggregate an, zufällige Vereine von Menschen, welchen irgend ein Ziel gemein ist. Aus dieser gemeinsamen Richtung entsteht durch Beziehung und Verkehr bald eine Sympathie. Durch sie bekommt das Aggregat erst eine Form, nun tritt Einer vor, die Anderen schliessen sich an, teilen sich ein, man gliedert sich, es wird organisch — unwillkürlich

hat sich die blossе Gruppe auf einmal so zu einer Art von Polis entwickelt mit einer Autorität, mit ungeschriebenen, aber festen Gesetzen, mit einem gemeinsamen Willen, der mehr als die Summe der einzelnen Energien ist; und unwillkürlich nimmt jeder Einzelne nun vom Ganzen das Mass und die Bestimmung für seine sämtlichen Verhältnisse an. Das Wunderbare solcher Gruppen ist es, dass sie oft zuerst bloss zu irgend einem Zweck verbunden allmählich in sich einen dirigierenden Geist erzeugen, eine aus den Einzelnen zusammengezogene, aber dann wieder in die Einzelnen zurückwirkende Seele, ein Pathos oder wie man es immer nennen mag, das nun auch die anderen menschlichen Beziehungen der Mitglieder so sicher bestimmt wie nur der Wille eines Vaters oder eine Satzung des Priesters. Die Leute haben sich eigentlich nur vereinigt, sagen wir zum Beispiel, um irgend einer Technik der Malerei willen. Durch das Zusammensein kommen sie sich menschlich näher. Daraus entwickelt sich für den Einen Autorität, für Andere Gehorsam, wieder für Andere Begeisterung — es entwickeln sich alle Menschlichkeiten. Aber da sie sich niemals vereinzelt, sondern nur in steter Berührung mit den Freunden entwickeln können, gehören sie keinem Einzelnen an, sondern was immer der Einzelne als sein Gefühl äussert, haben auch die anderen schon bei sich empfunden. Und so gewahren sie bald erstaunt, dass unter ihnen, über sie auf einmal ein Gesetz herrscht: Indem sie sich bloss für eine neue Technik der Malerei zu vereinigen gedachten, ist unvermerkt eine gemeinsame Entschiedenheit über alle Fragen entstanden und, ohne sich erst verabreden zu müssen, denken Alle ganz gleich über das Erlaubte und Verbotene, über Rechte und Pflichten, ja über den ganzen Sinn menschlichen Thuns und menschlichen Leidens.

Nun dürfen wir aber nicht vergessen, dass, eben während in solchen Gruppen unwillkürlich ein solches Pathos entstand, zur selben Zeit die Anstalten, die der Mensch nur geschaffen hat, um das zum sittlichen Leben

notwendige Pathos zu gewinnen, diese Funktion allmählich gänzlich eingestellt haben. Der Sinn jeder Kirche ist, eine Anzahl von Menschen über ihre Probleme gemeinsam zu beruhigen. Der Sinn des Staates ist derselbe. Von der Kirche und vom Staate verlangen wir Gewissheit, was wir sollen und was wir dürfen. Weder eine Kirche noch ein Staat geben uns diese mehr. Mancher Katholik wird viel eher mit einem Protestanten, mancher Deutsche viel eher mit einem Franzosen sich über die sittlichen Fragen verständigen, als mit dem Nächsten seiner Confession oder Nation. Die sittliche Gliederung Europas ist nicht mehr nach Kirchen oder Völkern, sondern es haben sich zwischen und über diesen neue sittliche Verbände gebildet, die nur noch unsichtbar sind. Sie sichtbar zu machen und für die neue innere Gliederung der Geister nun auch eine äussere Form zu finden, das wird vielleicht der ganze Inhalt dieses Jahrhunderts sein.

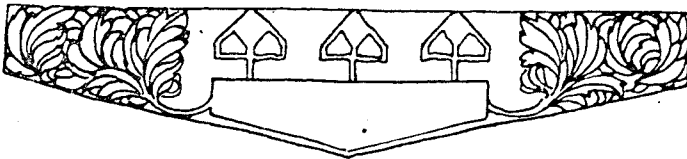
Wir stecken Alle in äusseren Verbänden, mit welchen wir uns innerlich nicht verbunden fühlen. Wir haben alle innere Beziehungen, zu welchen wir uns äusserlich nicht bekennen dürfen, zu irgend einem Herrn, der unserer Seele ganz fremd ist, sagen wir Du und nennen ihn Bruder. Aber vom Bruder unserer Seele sind wir getrennt und dürfen ihn nicht berühren. Wir leben in äusseren Lügen und müssen unsere innere Wahrheit verschweigen. In einer ähnlichen Lage ist es bei den Griechen geschehen, dass die Weisen und die Künstler, die „guten Männer“, einfach die Polis, die Organisation ihres Volkes verlassen haben und verstummt sind: „Die Wackeren, heisst es bei Euripides im Ion, welche durch Weisheit etwas vermöchten, schweigen nun“. Dadurch ist Athen untergegangen. In den kleinen Staaten der italienischen Renaissance sehen wir vor ihrem Ende dasselbe. *Ritrarsi dallo stato et ritornare a sè medesimo, alienarsi intutto dalla republica* wird bei den „Intellektuellen“ Mode — die Staaten zerfallen. Wir sind aber heute doch weiter, als jene griechischen und italienischen Denker, weil wir

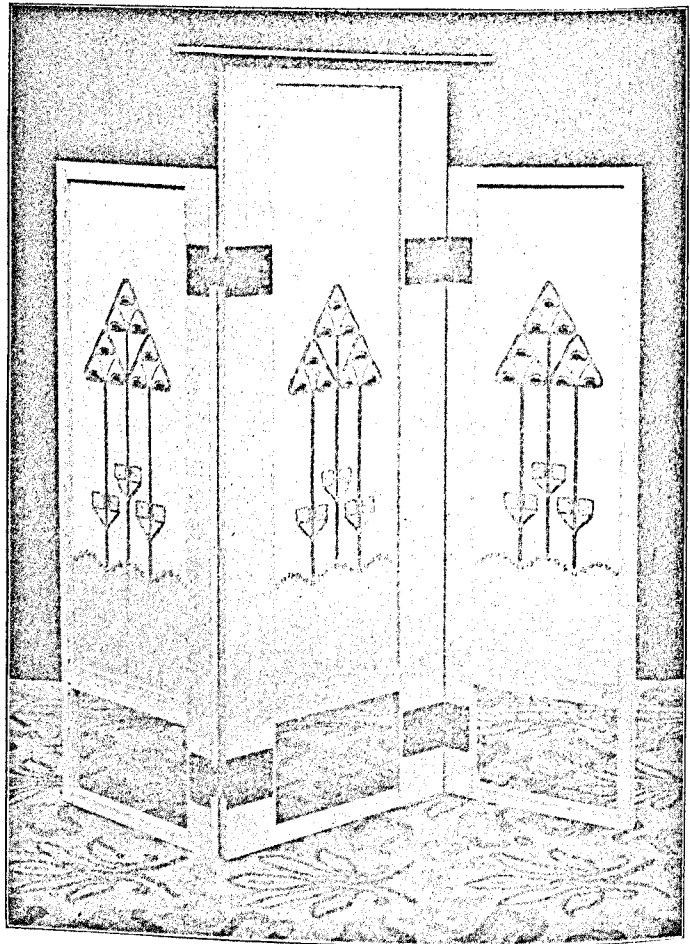


zur Leidenschaft, uns von alten unbrauchbaren Verbänden zu befreien, schon die stärkere spüren dafür neue aus uns selbst zu schaffen, und es können, weil diese im geheimen schon überall da sind und nur noch eine Form brauchen, um zu erscheinen.

In dieser zusammengedrängten Betrachtung habe ich die Motive angegeben, welche mir die „Kolonien“, von denen wir jetzt überall hören, („Künstlerkolonien“, „neue Gemeinschaften“, „ethische Verbindungen“) zu bestimmen scheinen. Sie sind Zeichen, dass die grossen äusseren Organisationen, von welchen sich der europäische Mensch umgeben sieht, ihm nicht mehr genügen. Sie sind Versuche, an ihre Stelle eine Gliederung der Menschheit nach innerer Sittlichkeit zu setzen. Dabei knüpfen sie ja an unsere Tradition an. Sie setzen jene kleinen Gruppen und Kreise fort, welche die Anfänge einer deutschen Kultur gehütet haben und wollen nur, was sich in diesen unwillkürlich ergeben hat, nun bewusst und mit Absicht versuchen.

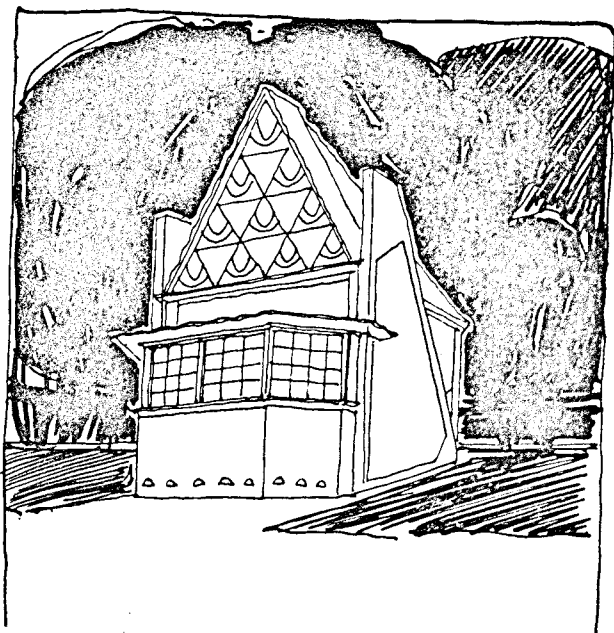
Hermann Bahr



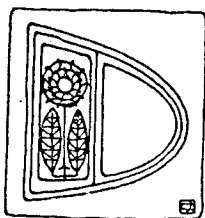


J. M. Olbrich

Wandschirm



## DARMSTÄDTER KÜNSTLERKOLONIE



Die Kunst ist wieder einmal aus der Hast der Grossstadt herausgetreten und hat sich in einen stillen Winkel zurückgezogen. Nach den vielen Versuchen, die ins Einzelne gingen und vielfach nur auf den Moment und das Aussen wirkten, will sie sich nun auf sich selbst besinnen, will ganz werden. Ganz in ihrer Beziehung zum Leben, in ihrer Verwachsenheit mit dem Leben. Herauswachsen will sie aus diesem, sich erhöhen in ihm, indem sie sich die Werte der Wahrhaftigkeit, der Echtheit und Zweckmässigkeit aus dem Leben holt. Und andererseits will sie das Leben erhöhen — in seinen Werten sowohl — wie ganz besonders in ihren eigenen der Schönheit und Zier, der Erhebung und Freude, der individuellen Eigenart und der Kraft der Allgemeingültigkeit. Sie will Spiel sein im rein künstlerischen Sinne und doch darin mit dem Ernste einer künstlerischen Bedeutsamkeit